

JUGENDBÜCHER

Von Barbara Weitzel

Stimmen im Kopf

Es ist immer so mit diesen Büchern: Man hält das Neue erwartungsvoll in den Händen, der stets so kurze wie mysteriöse Titel facht Neugier und Vorfreude zusätzlich an, man beginnt langsam zu lesen – damit es nicht, wie beim letzten Mal, so schnell vorbei ist – und nach wenigen Seiten hat einen die Geschichte so am Wickel, dass man nur so durch die Seiten jagt. Ursula Poznanski ist eine Virtuosa in der Spannung zu erzeugen und bis zur letzten Seite zu halten – und das mit Stories, die fast immer die Verheißungen und Abgründe der Digitalisierung, der Forschung, des Kapitalismus, der Globalisierung zum Thema haben. Ernste Themen, mit viel Grübelpotential. In „Thalamus“ nimmt sich die Österreicherin nun der Hirnforschung an: Nach einem Motorradunfall erlangt Timo in einer Rehaklinik zunächst mühsam die Kontrolle über seinen Körper und Kopf zurück. Doch plötzlich gewinnen seine Fortschritte rasant an Tempo. Geistesstisch rasant, und auch andere Vorgänge in der Klinik sind mehr als unheimlich. Timo ahnt schneller als ihm lieb ist, was vor sich geht. Doch er kann nicht sprechen. Und wenn er es dann doch kann, ist er nicht er selbst ... Was für eine Zukunftsvision! Die gar nicht so weit weg scheint. Auch das ist immer so in diesen Büchern.



Ursula Poznanski: Thalamus. Loeue, Bindlach 2018. 448 S. 16,95 Euro. Ab 14 Jahre

Ohne Stimme

Auch in Jemmas Umfeld geschehen Verbrechen. Auch sie weiß mehr als alle anderen. Und auch sie ist lange zum Schweigen verurteilt. Jemma leidet unter Zerebralparese, einer Lähmung des Gehirns, die sie von Kindheit an in den Rollstuhl zwingt. Jemma kann sich nicht kontrolliert bewegen, nicht mal einen Finger oder ihre Augen. Der Mord in der Nachbarschaft, der Täter, der sich Jemma offenbart, auf ihre Hilflosigkeit bauend, und eine mit dieser Tat zusammenhängende Entführung sind daher auch nur ein Thema in „Ein kleines Wunder würde reichen“. Indem sie minutiös Jemmas Gedanken und Beobachtungen nachzeichnet, versucht die Autorin Penny Joelson, dem Leser all die Ängste, Qualen und Sehnsüchte eines schwerbehinderten Mädchens nahezubringen. Dazu kommt eine plötzlich auftauchende Zwillingsschwester, von deren Existenz die bei liebevollen Pflegeeltern aufwachsende Jemma nicht wusste, sowie zwei weitere behinderte Kinder in der Familie. Das Buch biegt sich förmlich unter der Last der Schicksale – und knirscht darob an einigen Stellen ganz schön. Dennoch kann man sich der Geschichte nicht entziehen. Wird es gelingen, Jemma zum „Sprechen“ zu bringen?



Penny Joelson: Ein kleines Wunder würde reichen. Aus dem Englischen von Andrea Fischer. Fischer F/B, Frankfurt am Main 2018. 318 S., 16,99 Euro. Ab 12 Jahre



Marie Modiano vor einem Auftritt als Sängerin. Schriftstellerin ist sie auch – wie ihr Vater.

Lamento einer vertanen Jugend

Marie Modiano erinnert sich in einem Roman an ihre Liebe zu Tristan Egolf

Von Jörg Aufenanger



Marie Modiano: Ende der Spielzeit. Roman. Aus dem Französischen von Gabriela Zehnder. Rotpunkt/Edition Blau, Zürich 2018. 174 Seiten, 22 Euro

Im Schatten eines Vaters zu schreiben, der der bedeutendste Schriftsteller seines Landes ist und gar den Literaturnobelpreis erhalten hat – ist das möglich? Marie Modiano, 1978 in Paris geboren, hat es gewagt und zwei Romane verfasst. Der zweite, er heißt „Ende der Spielzeit“, liegt nun in der Übersetzung von Gabriela Zehnder auf Deutsch vor. Doch sie schreibt nicht nur Romane, sondern auch Chansontexte, interpretiert sie selbst, ist als Sängerin mehrmals schon in Berlin aufgetreten. Auch ihr Vater Patrick Modiano, der Nobelpreisträger von 2014, hat in seiner Jugend Chansonverse verfasst, die er indes nicht selbst gesungen hat, sondern Françoise Hardy etwa, die in den 60er- und 70er-Jahren höchst populär war.

„Ende der Spielzeit“ erzählt drei Geschichten: die einer zerstörerischen Liebe, die einer Theatertournee durch Europa und die einer Provinztournee als Sängerin. Protagonistin ist eine junge Frau, hinter der sich unzweifelhaft Marie Modiano verbirgt. Zusammengehalten werden die Romantelle vom Leitmotiv der Einsamkeit. Sie springen dabei permanent durch die Zeiten, zwischen den Jahren 1991 und 2015, und man kann bisweilen kaum folgen.

„Die Erinnerungen vermischten sich in ihrem Kopf, ohne dass es ihr gelang, sie chronologisch zu ordnen, als bliebe nur ein undeutlicher Eindruck zurück, der Eindruck einer Geschichte, von der sie nicht mehr so sicher war, sie tatsächlich erlebt zu haben“, gesteht das Alter Ego der Marie Modiano gegen Ende des Romans. Manchem Leser kann es da ähnlich ergehen wie der Autorin.

Sie ist noch Schülerin, als sie am Pont Neuf von Paris, an der Brücke der Liebenden, einen Straßenmusiker aus den USA trifft, der dort auch als Punkmusiker auftritt. Natürlich verliebt die junge Frau sich in ihn. Er aber träumt davon, Schriftsteller zu werden, ist von der Obsession getrieben, mittels eines Buchs „eine Präsenz zu markieren“, wie er es selbst in einem eingefügten Brief nennt.

Sie und er versuchen ihre Liebe zwischen Paris, London, Berlin und Philadelphia zu leben. Er, hinter dem sich der Schriftsteller Tristan Egolf kaum verbirgt, ist gelinde gesagt ein schwieriger Typ, der von Selbstzweifeln geplagt ist. Er zieht sie mit in die Depression, und sie „begriff nicht, warum sie daran festhielt, Zeit miteinander zu verbringen“. Denn immer ist Leere, ist Warten auf ihn, ist Einsamkeit, ist Verzweiflung, und sie fragt sich mit neunzehn Jahren, ob das Leben schon hinter ihr liege.

Die zweite Ebene des Romans erzählt von ihrem Theaterleben. Nach einem Schauspielstudium in London hatte ihr ein berühmter Regisseur, in dem man Luc Bondy

erkennen kann, eine kleine Rolle in einer französischen Tragödie zugeteilt. Nur 32 Verse hat sie zu sprechen, geht mit diesen ein Jahr lang auf Tournee durch mehrere europäische Städte, schildert dabei das oft trostlose, intrigante Leben innerhalb einer Schauspieltruppe.

Heimat bietet ihr allein die Theatergarderobe, da sie da allein sein und sich fragen kann, wo ihr Geliebter wohl gerade sei. Zum dritten erzählt der Roman von sinistren Musikschuppen der französischen Provinz, durch die sie als Sängerin tingelt, in diesen Hotels nächtigt und um die Gage geprellt wird. Eine Tour de solitude.

Als er, also Tristan Egolf, 1998 mit „Lord of the Barnyard“ endlich den ersten Roman veröffentlicht, der zuerst in Frankreich und dann auch in den USA erscheint und ein Erfolg wird, verschlimmert sich seine Depression. „Er war düsterer Stimmung und sie gerieten in jenes riesige Labyrinth, das sie auswendig kannten und aus dem sie nicht mehr herausfanden.“

Erzählt Marie Modiano ihrer beider Geschichte, so nennt sie ihn stets „Er“ und sich selbst „Sie“, als wären sie einander und jeder von sich selbst weit entfernt. „Loinain“, weit entfernt also, heißt der Roman auch im französischen Original. Alles andere ist indes aus der Position eines Erlebnis-Ich berichtet.

Als sie allein in Berlin im Kreuzberger Graefekiez lebt, wo sie auch schon mal Silvester mit ihm verbracht hatte, in der Stadt, wo ihre Einsamkeit nicht so bedrückend ist wie anderenorts, erfährt sie es am Telefon. Er hat seinem Leben ein Ende gemacht. „Er war also gegangen. Für immer gegangen. Ihre Welt stürzte zusammen.“

„Ende der Spielzeit“ ist ein bedrückendes Buch, das tief in eine gesundene Seele schaut und den Leser dabei zuschauen lässt, wie zwei Menschen, die sich lieben, nicht zusammen kommen können. Ein Lamento einer vertanen Jugend.

FILMMUSIK

Von Thomas Klein

Ist doch nur ein Lied

Wenn es um den 1998 plötzlich und im Alter von erst 43 Jahren verstorbenen Liedermacher Gerhard Gundermann geht, gibt es die Mauer noch, zumindest in der kulturellen Wahrnehmung: Im Westen so gut wie unbekannt, für viele Menschen, die in der DDR sozialisiert wurden, ein eigenwilliger Held, vielleicht auch Inbegriff komplexer Ost-Biografien. Im permanenten Zwiespalt mit dem System passt Gundermann in keine Schublade. Vielleicht hat er es deshalb nie zum großen, gesamtdeutschen Erfolg geschafft. Regisseur Andreas Dresen hat dem Mann und Musiker jetzt einen schönen Film gewidmet, und sein „Gundermann“ entwickelt beachtliche Strahlkraft, auch und gerade wegen der Musik. Daran ist bemerkenswert, dass Gundermanns Texte 2018 wenig von ihrem oft melancholischen Charme und ihrer Wucht verloren haben, und dass Dresen, statt auf Originalaufnahmen zurückzugreifen, seinen Hauptdarsteller Alexander Scheer auch singen lässt. Und das wirkt, auch auf Platte. Man habe die Gundermann'schen Stücke etwas entschlackt, wird Scheer im Booklet zitiert. Diese neuen Versionen klingen frisch und modern und reichlich authentisch. „Frage mich nicht wie, frag mich nicht wann“, heißt es in dem Song „Soll sein“, „das ist doch nur 'n Lied. Doch mit 'm Lied fang ich erstmal an.“



Alexander Scheer und Band: „Gundermann – Die Musik zum Film“ Buschfunk Musikverlag

Dicke Hose

Seit der Premiere auf Sky im Herbst 2017 hängt „Babylon Berlin“ fast schon ein Mühlstein um den Hals: Als „teuerste deutsche Fernsehserie aller Zeiten“ (Budget: 40 Millionen Euro) soll die Produktion von Tom Tykwer, Henk Handloegten und Achim von Borries Startschuss für eine Serienkultur Made in Germany sein. Die erzählerischen Meriten rücken dabei etwas in den Hintergrund. Dabei fängt die Serie als Krimi und Milieu-Studie mit viel Liebe zum historischen Detail, aber auch (post-)modernem Hintersinn ein Berlin der späten 20er-Jahre ein. Die Musik auch: Die Doppel-CD entspricht formal der dicken Hose des Projekts, doch auch da freut man sich über das Fehlen jeder Patina. Die Songs, darunter neue Kompositionen von Bryan Ferry, aber auch das vorab ausgekoppelte, ohrwurmige Stück „Zu Asche, zu Staub“ von Severij Janušauskaite spielen mit dem Klang der Zeit, ohne ins Museale abzurutschen. Und auch der instrumentale Score von Tykwer und Johnny Klimek verweigert sich den Erwartungen: Einnehmend verbinden sie sparsame Big-Band-Motive mit auch großem Orchester, unter allem stets elektronische Elemente. Ein musikalischer Rückblick auf 1929 aus dem Heute, hoch empfehlenswert. Demnächst kommt „Babylon Berlin“ ins Free-TV der ARD – und eine Fortsetzung ist in Arbeit.



Tom Tykwer & Johnny Klimek: „Babylon Berlin“ BMG/Warner

OL

